

Antonio Hautle

Lieber Gott, bitte verdirb mir nicht den Appetit!

Hunger bleibt eine große Herausforderung im 21. Jahrhundert

Wer Hunger bekämpfen will, muss sich für Freiheit und Gerechtigkeit einsetzen. Wer eine der unzähligen Möglichkeiten dafür nutzt, wird das eigene gute Essen mit neuer Dankbarkeit genießen.

● »Ihr lebt in einem Paradies und realisiert es nicht«, sagte mir kürzlich ein afrikanischer Bischof und fügte hinzu: »Wir brauchen nicht milde Gaben, wir brauchen Gerechtigkeit!« Müs-sen wir reichen Nordländer dauernd mit einem schlechten Gewissen herumlaufen, weil so viele so wenig haben und hungern? Wenn wir vor einem guten Glas Wein mit einem herrlichen Essen sitzen und die Tischgemeinschaft genießen, können uns Gedanken an den Hunger in der Welt den Appetit tatsächlich verderben.

Hoch oben in den Schweizer Bergen liegt ein malerisches Tal mit einem Benediktinerkloster. Ich trete in die kürzlich eröffnete Schaukäserei ein. Es duftet nach Raclette und gutem Essen. Hier kann ein breites Publikum die guten Dinge aus den Klosterbetrieben genießen. »Genießen, was wir brauchen«, heißt es in einem Buch, in dem Kochrezepte aus Klöstern zusammengetragen wurden. Die Klöster spielten in der Entwicklung von Bio-Produkten eine wichtige Rolle. Offensichtlich wussten die Mönche schon früh, was dem Menschen gut tut. Das Essen am klösterlichen Mittagstisch ist einfach, köstlich

und kräftig. Als Weltenbürger hätte ich gerne mit dem Nachbarn darüber ausgetauscht. Die klösterliche Disziplin mit der Tischlesung gibt mir die Gelegenheit, die Nahrung im Schweigen sehr bewusst wahrzunehmen und zu genießen.

Klösterliche Einfachheit in evangelischer Armut und der Genuss guten Essens schließen sich offensichtlich nicht aus. Und der Genuss hat in der katholischen Tradition schon immer eine wichtige Rolle gespielt. Hans Urs von Balthasar sagte einmal, dass zu jedem Pilgerort ein gutes Gasthaus gehöre. Christliches Leben und Genuss schließen sich nicht aus. Wie aber gehen wir Christinnen und Christen mit dem Hunger so vieler Menschen um? Ein erster Schritt besteht darin, diese Wirklichkeit nicht zu verdrängen und die Fakten zu sehen.

Zahlen und Fakten

● 800 Millionen Menschen oder 18% der Weltbevölkerung sind zurzeit von Hunger betroffen. 200 Millionen Kinder unter fünf Jahren sind untergewichtig und mangelernährt. Dies führt zu Apathie, Schwächung der Abwehrkräfte und damit zur Anfälligkeit für Krankheiten, hohen Sterblichkeitsraten und damit zu niedri-

gen Lebenserwartungen. Täglich sterben mehr als 18.000 Kinder an den Folgen des Hungers.

Gemäß der UNO-Definition leidet an Hunger, wer weniger als 2.000 Kalorien pro Tag zu sich nimmt. In den letzten Jahren ist die Zahl der Hungernden wieder angestiegen, nachdem im vergangenen Jahrhundert bis in die 90er-Jahre ein Rückgang zu beobachten war.

Am stärksten von Hunger sind die Länder südlich der Sahara und in Südasien betroffen. In Indien gibt es gemäß offiziellen Statistiken 230 Millionen Hungernde, in China 119 Millionen und in den arabischen Staaten 32 Millionen. Doch die Durchschnittswerte trügen. Innerhalb der Länder gibt es große Unterschiede. So leiden Kinder und Frauen deutlich öfter unter den Fol-

»Kinder und Frauen leiden öfter unter den Folgen des Hungers.«

gen des Hungers. Innerhalb Indiens und Chinas leiden vor allem die Randregionen unter dem Hunger. Obwohl Indien und China als Schwellenländer einen starken Rückgang der Armut verzeichnen, sind in diesen beiden Ländern immer noch massiv mehr Menschen von Hunger betroffen als in Afrika. Während der Anteil der unterernährten Kinder in Afrika zwischen 20 und 40 % beträgt, liegt er in Indien bei gigantischen 40 – 60 %. Rund die Hälfte aller indischen Kinder ist chronisch unterernährt.

In früheren Jahrhunderten war der Hunger oft naturbedingt. Den Missernten und Naturkatastrophen hatten die Menschen nichts entgegenzusetzen. Soziale Faktoren verschärften das Elend zusätzlich, indem die Armen von den Mächtigen und Reichen ausgegrenzt und benachteiligt wurden. In schweren Zeiten waren aber auch Adel, Klerus und Bürgertum in Europa vom Hunger bedroht. Erst die technischen Entwicklungen und die damit verbundenen mas-

siven Produktivitätssteigerungen im Agrarsektor führten zu einer Überwindung des Hungers. Die medizinischen Fortschritte und die Grundschulausbildung ganzer Bevölkerungsschichten waren weitere wichtige Einflussfaktoren zur Überwindung des Hungers.

Heute müsste niemand mehr Hunger leiden. Seit 1970 hat sich die Nahrungsmittelproduktion verdreifacht. Die Preise für Grundnahrungsmittel sind gleichzeitig um mehr als 70% gefallen. Sofern die Menschen Zugang zu den Märkten und zudem noch die nötige Kaufkraft hätten, wäre das Hungerproblem gelöst. Wäre, denn die Wirklichkeit ist komplexer. Mit der Umverteilung der Güter allein lässt sich das Problem nicht lösen. Die Armen müssten diese Güter auch noch kaufen können, dazu aber fehlt das Geld.

Hauptursache Armut

- Der Hunger ist hauptsächlich durch die Armut bedingt. Was aber ist Armut? Die klassische Entwicklungsökonomie definiert die Armut als Mangel an verfügbarem Einkommen. Wem weniger als 1 US-Dollar pro Tag zur Verfügung steht, gilt als absolut arm. Die UNO hat den Armutsbegriff in den letzten Jahren erweitert. Gemäß UNO-Generalsekretär Kofi Annan perpetuiert der Hunger die Armut. Die hungernden Menschen werden lethargisch, schwach, sind krankheitsanfällig und können in ihren Familien nichts zum Lebensunterhalt beitragen. Das menschliche Potenzial ganzer Generationen wird vernichtet und die vom Hunger betroffenen Gesellschaften werden in ihrem Fortschritt begrenzt oder zurückgeworfen.¹

Die große Mehrheit der Hungernden lebt momentan noch in ländlichen Regionen, etwa die Hälfte davon in Gebieten, die von massiven

Umweltzerstörungen betroffen sind. Dies führt zu einer schwachen Produktivität, die nicht zur Deckung der minimalen Grundbedürfnisse reicht. Bedingt durch die ökonomische Entwicklung der großen Metropolen ziehen die Menschen in die Städte. Es ist zu erwarten, dass sich das Hungerproblem vom Land in die Städte verschiebt. Dies wird zu noch größeren sozialen Problemen und Spannungen in den Ballungsgebieten führen – mit unabsehbaren Folgen.

Etwa 10% des Hungers wird durch Naturkatastrophen (Dürren, Fluten) verursacht. Der Rest ist durch vielfältige Faktoren bedingt: schlechte Regierungsführung und Korruption, mangelhafte soziale Strukturen, politische Konflikte und Kriege, ungerechte Handelsstrukturen, Handelsbarrieren der reichen Länder, Verschuldung der öffentlichen und privaten Haushalte mit horrenden Zinslasten, fehlende Infrastruktur mangels Krediten und volkswirtschaftlicher Wertschöpfung, Ausbeutung durch einheimische und internationale Interessengruppen und Firmenkonglomerate, fehlende Schulbildung, Versklavung ganzer Bevölkerungsgruppen. Die Liste ließe sich beliebig erweitern und je nach ideologischem Standpunkt gibt es ganz unterschiedliche Ansätze, um dieses Problems Herr zu werden.

Fettleibigkeit als Kontrast zum Hunger

»Die einen verhungern, die anderen fressen sich zu Tode.« Es ist ein krasses Phänomen, das sich seit einiger Zeit vor allem in den hoch entwickelten Staaten bemerkbar macht. Gemäß neuesten Untersuchungen sind in Mitteleuropa bereits ein Drittel der Schulkinder übergewichtig. In den USA ist die Entwicklung noch alarmierender. Wenn es so weiter geht, wird die

Menschheit vor einem neuen großen Problem stehen, dem der Fettleibigkeit mit massiver Anfälligkeit für Krankheiten und damit einhergehenden kaum zu finanzierenden Gesundheitskosten. Tendenziell sind es untere und damit ärmere Bevölkerungsschichten, die von der Fettleibigkeit betroffen sind. Somit besteht ein Zusammenhang zwischen Hunger und Fettleibigkeit – Armut und Ausgrenzung.

Armut als Fehlen substantieller Freiheiten

● Wenn die Menschheit das Hungerproblem wirklich lösen will, so ist eine intensive Auseinandersetzung notwendig. Armut, definiert als fehlende Kaufkraft, limitiert die Möglichkeiten der Armut- und Hungerbekämpfung. Entwicklungstheorien, die einseitig die ökonomischen Bedingungen ohne Berücksichtigung sozialer und kultureller Strukturen als Voraussetzung für Fortschritt und Entwicklung postulierten, konnten bis heute die Armut nicht eliminieren. Einen interessanten Armut- und Entwicklungsbegriff hat Amartya Sen um die Jahrhundertwende definiert.² Die klassische und die neoliberale Ökonomie beachtet bis heute ausschließlich den Nutzen, das Einkommen und den Wohlstand als wesentliche Faktoren der ökonomischen Entwicklung, die ihrerseits als Akkumulation natürlichen und menschlichen Kapitals und damit als einziger Motor des Wirtschaftswachstums verstanden wird. Die christliche Sozialethik kritisiert bis heute diesen ökonomistischen Ansatz der (neo)liberalen Ökonomie, die den Marktprozess und dessen Logik über die unantastbare Würde des Menschen als Gottes Geschöpf stellt.

Amartya Sen versteht im Gegensatz zur neoliberalen Schule »Armut als das Fehlen substantieller Freiheiten des Menschen«. Freiheit ist

konstitutiv für jede menschliche Entwicklung. Ein unfreier Mensch muss nicht notwendig hungern, das Armutsrisiko ist aber in abhängigen und unfreien sozialen Schichten und Ländern viel größer als in demokratisch organisierten Staaten. Solange Menschen keine politischen Freiheiten und Mitspracherechte besitzen und ihnen die

»*Freiheit*
ist konstitutiv für jede
menschliche Entwicklung.«

ökonomischen Freiheiten und damit der Zugang zu Ressourcen verwehrt bleiben, solange sie von jeglichen sozialen Chancen wie Bildung und Gesundheitsversorgung ausgeschlossen sind, werden sie in Armut und Hunger verharren müssen. Wenn zusätzlich in Staat und Wirtschaft jegliche Transparenz fehlt, bleiben die Menschen der Willkür der politischen und wirtschaftlichen Macht lokalen und internationalen Ursprungs ausgeliefert.

»Entwicklung im Sinne substantieller Freiheiten von Menschen zu begreifen, beeinflusst stark unser Verständnis des Entwicklungsprozesses, aber auch der Mittel und Wege, ihn zu fördern.«³ Die Beseitigung von Unfreiheiten ist eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Voraussetzung zur Entwicklung und damit zur Überwindung von Armut und Hunger. Der Entwicklungsprozess kann so als Geschichte der Überwindung von Unfreiheiten verstanden werden. Diese Geschichte ist nicht vom Prozess des Wirtschaftswachstums und der Akkumulation natürlichen und menschlichen Kapitals losgelöst, sie schließt aber viel mehr mit ein und geht weit darüber hinaus.

So betrachtet ist weder der Hunger noch die Armut das eigentliche Problem. Dieses liegt im Mangel an Wahlfreiheit bzw. an ungleichen Chancen ganzer Bevölkerungsschichten und Re-

gionen. »Zu den größten Veränderungen im Entwicklungsprozess vieler Volkswirtschaften zählt die Ablösung feudalistischer Arbeitsverhältnisse und erzwungener Arbeit durch freie Arbeitsverträge und ungehinderte Bewegungsfreiheit.«⁴ Die feudalen Strukturen führten oft zur Verschuldung der Untertanen und damit zu absoluten Abhängigkeiten innerhalb der sozialen Systeme. Die Überwindung dieser Strukturen durch die Gewährung substantieller Freiheiten kann wesentlich dazu beitragen, die menschlich nachhaltige Entwicklung voranzubringen und dadurch Armut und Hunger zu reduzieren.

Es führt zu weit, hier den Ansatz Sens im Detail darzulegen. Festzuhalten ist lediglich, dass die Unterentwicklung und damit Armut, Hunger und Elend sich nicht durch rein ökonomische Faktoren erklären, beeinflussen und verändern lassen. Solange der großen Mehrheit der Menschen die fundamentalen Grundrechte und Freiheiten vorenthalten bleiben, ist die Überwindung von Armut und Hunger unmöglich. Die katholische Soziallehre betont in diesem Zusammenhang immer wieder die Bedeutung der unantastbaren Würde des Menschen. Dass diese Würde durch die Überwindung des Hungers allein nicht wieder hergestellt wird, leuchtet ein. Ein Sklave kann sehr wohl gut genährt sein. Dass der Hunger aber nur überwunden werden kann, sofern diese fundamentalen Rechte und damit die Würde des Menschen als Geschöpf Gottes respektiert und gewährt werden, ist schon fast revolutionär, besonders wenn es von einem Ökonomen postuliert wird.

Es reicht somit nicht, wenn sich die Hungerbekämpfung auf die Umverteilung von Lebensmitteln oder karitative Aktionen beschränkt. Im Gegenteil, Nothilfe und Umverteilung der Agrarüberschüsse verstärken oft das Problem, statt es an der Wurzel anzugehen, wie das nachfolgende Beispiel illustrieren kann.

Sklaverei im 21. Jahrhundert

● Fastenopfer⁵ arbeitet in Indien mit den Adivasis. Die Adivasis sind Stammesgesellschaften, die vorwiegend in den ärmsten Provinzen im Nordosten Indiens leben. Ursprünglich suchten sie ihre Nahrung im Wald, heute bebauen sie zusätzlich ihre Reisfelder. Im Verlauf der Jahrhunderte wanderten vom Süden her Hindus ein und begannen mit der Vertreibung der Adivasis, die bis heute meist Analphabeten geblieben sind. Vor 14 Jahren versuchte der Konsulent des Fastenopfers, Agrarprojekte mit diesen Menschen aufzubauen, die jedoch scheiterten. Es brauchte ein ganzes Jahr, bis die Menschen in den Dörfern endlich erzählten, dass sie als Arbeitsklaven auf den Feldern gefangen gehalten werden. Angst und Misstrauen, Klassen- und Kastenabgrenzungen sind in Indien allgegenwärtig. Deshalb grüßt man sich nur innerhalb der eigenen Kaste, Familie, Gruppe.

Millionen von Adivasis leben heute in Schuldknechtschaft in Indien. Als Sklaven auf ihrem eigenen Land schufteten sie von morgens sechs bis abends acht für sechs bis zehn Rupien (ca. 18-30 Rappen bzw. 12-20 Euro-Cent) pro Tag. Geld gibt es keines, der Lohn wird in Reis und Saatgut ausbezahlt. Warum aber sind sie Schuldknechte? Noch vor wenigen Jahren gab es selbst in der Kirche Leute, die die Existenz der Schuldknechtschaft verneinten, sie kannten sie schlicht nicht. Das indische Gesetz erlaubt Sklaverei und Ausbeutung in dieser Form nicht. Allmählich wird aber immer klarer, dass diese moderne Form der Sklaverei in Indien in großem Ausmaß existiert. 20, vielleicht 50 oder gar 100 Millionen Menschen sind periodisch oder über Generationen hinweg davon betroffen. Einen Ausweg scheint es nicht zu geben.

Denn sobald jemand in der Familie krank wird, wenn die Aussaat kommt, wenn jemand

stirbt, dann gehen diese Menschen zum Landbesitzer oder Geldverleiher. Er gibt ihnen Saatgut oder Reis und schreibt den entsprechenden Wert in Rupien auf. Zinssatz: 30-1500% pro Jahr, im Durchschnitt liegt der Zins bei 100%, das heißt, für einen Sack Saatgut müssen nach der Ernte zwei Säcke vergütet werden. Dies führt dazu, dass sich diese Familien immer stärker verschul-

»Einen Ausweg scheint es nicht zu geben.«

den, um ihre Kredite zurückzahlen zu können. Bei einem weiteren Kredit nimmt der Geldverleiher oder Grundbesitzer ihr Stück Land als Garantie. Es dauert zwei Jahre, bis auch dieses Land verloren ist. Die Männer verdingen sich als Landarbeiter. Der Lohn sollte 20-30 Rupien pro Tag betragen, obschon der gesetzliche Minimallohn 50 beträgt. Ausbezahlt werden ihnen drei bis sechs, der Rest wird zur Schuldentilgung zurückbehalten.

Da diese Adivasis kaum lesen und schreiben können, werden sie betrogen. Der Landbesitzer schreibt mehr auf, als er effektiv auslieh, und er bestimmt, wann die Schuld abbezahlt ist. Die langjährige Erfahrung des Fastenopfers zeigt, dass diese Landbesitzer alles tun, damit die Schuld nie getilgt werden kann. Im Gegenteil, will die Familie einen neuen Kredit, so müssen sich auch die Frauen und die Kinder zur Arbeit verdingen und die Schuld abarbeiten. Sobald Dürren oder andere Katastrophen eintreten, ist der Hunger unvermeidlich. Sehr oft und immer stärker wandern diese Gruppen in die Slums der Großstädte ab. Die Prognosen der UNO bestätigen sich ...

Dieses Beispiel illustriert den Ansatz A. Sens. Solange diese hierarchischen und feudalen Abhängigkeitsverhältnisse bestehen, ist eine nachhaltige Entwicklung nicht möglich. Menschen werden durch andere, mächtigere Men-

schen in Abhängigkeit und damit in Armut gehalten. Da sich diese Produktionsweisen weder im formellen noch im informellen Sektor, sondern im Subsistenzsektor der Volkswirtschaft bewegen und keinerlei Zugang zu den Märkten haben, bleiben alle Entwicklungsbemühungen, die auf ökonomischen Voraussetzungen basieren, wirkungslos. Im Gegenteil, sie können die Armut noch verstärken oder schlimmstenfalls die Menschen aus ihrer Subsistenz in die Slums vertreiben. Indem die reichen und hochkastigen Bevölkerungsschichten von den Krediten der Entwicklungsbanken und Agenturen profitieren, erhöhen sie den Druck und die Ausbeutung der Adivasis zusätzlich.

Aus diesem Teufelskreis versucht das Fastenofen den »antiökonomischen Weg« der so genannten Reisbanken. Die Frauen sparen sich täglich ein wenig Reis vom Mund ab und legen ihn zur Seite. Die Männer sparen nach der Ernte vielleicht 100 Kilo Saatgut in einem Speicher. Es wird genau Buch geführt. So wächst allmählich die Reisbank, die gemeinsam verwaltet wird. Nach ein paar Jahren ist sie groß genug, dass die Familien nicht mehr zum Geldverleiher oder

»Es braucht acht bis zwölf Jahre ...«

Landbesitzer gehen müssen, um neue Kredite aufzunehmen. Gemäß indischem Gesetz sind die alten Kredite illegal. Aber aus Furcht vor Übergriffen ziehen es die Adivasis vor, auch die alten Wucherschulden abzuzahlen. Die Gewalt in Indien kann brutale Formen annehmen. Wenn die Mitglieder der Reisbank nun etwas brauchen, dann leihen sie es sich zu einem bescheidenen Zins von ihrer Reisbank aus. Da sich die Menschen wöchentlich zur Aussprache treffen, passiert noch mehr. Sie beginnen zu überlegen, wie sie sich organisieren können, wie sie ihre Rechte einfordern können.

Es braucht acht bis zwölf Jahre, bis die Dorfgemeinschaften stark genug sind, um mit den Landbesitzern den Lohn auszuhandeln oder von der Lokalregierung die Finanzierung von Schulen, Brunnen und Gesundheitsposten aus staatlichen und internationalen Entwicklungskrediten zu erzwingen. Je mehr Dörfer in solchen Reisbanken organisiert sind, desto weniger sind sie von den Mächtigen abhängig und können allmählich dem Teufelskreis von Verschuldung, Verarmung und Hunger entkommen.

Ist alles sinnlos, weil das Problem doch nicht zu lösen ist? Das genannte Beispiel zeigt, dass es durchaus Wege aus dem Teufelskreis gibt. Es sind aber noch sehr große Anstrengungen nötig.

Die internationale Staatengemeinschaft hat sich in den Millenniumszielen⁶ verpflichtet, extreme Armut und Hunger zu beseitigen und in einem ersten Schritt bis 2015 den Anteil der Bevölkerung, der in extremer Armut lebt, zu halbieren (Millenniumsziel 1). Im Millenniumsziel 8 verpflichten sich die Staaten, eine globale Partnerschaft für Entwicklung zu errichten. Es sind hehre Ziele, deren Umsetzung nur zögerlich vorankommt. Aber es gibt die Ziele und das ist schon ein erster wichtiger Schritt.

Und die Christen?

● Anstatt sich den guten Appetit verderben zu lassen, gibt es unzählige Möglichkeiten, an einer menschenwürdigen Zukunft mitzubauen und damit auch zur Verwirklichung des Gottesreiches beizutragen. Das neue Kompendium der katholischen Soziallehre⁷ liefert dazu viele gute Impulse. Ob wir wollen oder nicht, die Kirchen und vor allem die Gläubigen haben in diesen Fragen entweder eine politische oder gar keine Rolle zu spielen.

Weder die Verteufelung der Marktwirtschaft noch die Ablehnung der Globalisierung bringen uns weiter. Sie sind letztlich Instrumente zur Überwindung von Armut und Elend, sofern sie richtig eingesetzt werden. Hingegen werden die reichen Länder und damit auch wir als mehr oder weniger wohlhabende Christinnen und Christen verstehen müssen, dass unser Reichtum nicht auf der Armut der andern basieren darf. Die internationalen Organisationen und vor allem die Weltbank, der internationale Währungsfonds und ganz besonders die Welt-handelsorganisation spielen hier eine entscheidende Rolle, aber auch die Regierungen der hoch entwickelten Staaten und deren Wirtschafts- und Handelspolitik.

Konsequenzen

● Sofern wir begreifen, dass nicht die Hungerebekämpfung, sondern Förderung der Chancengleichheit auf nationaler und internationaler Ebene sowie Ermöglichung von Partizipation für alle Menschen ein und vielleicht sogar der entscheidende Weg zur Überwindung der Armut, des Hungers und der Gewalt ist, dann wird sich vieles verändern. Angesichts neuer Fundamentalismen unterschiedlichster Couleur ist die Lösung dieser Aufgabe für das friedliche Zusammenleben der Völker und Kulturen von entscheidender Bedeutung. Es muss gelingen, nationale und internationale Feudalstrukturen, aus-

beuterische Machtmonopole und Hierarchien zu Gunsten von Partizipation und Chancengleichheit aufzubrechen und zu verändern.

Es ist Aufgabe auch der Christinnen und Christen, hier prophetisch Farbe zu bekennen. Wir werden nicht darum herum kommen, unser eigenes Verhalten, das politische Machtstreben unserer reichen Welt und die politischen und wirtschaftlichen Strukturen immer wieder nach bestem Wissen und Gewissen zu hinterfragen und mitzugestalten. Die Armen haben diese Möglichkeiten noch nicht. Wir als freie Bürger und Bürgerinnen hingegen können diese Freiheit in den Dienst der Befreiung der Armen stellen. Es ist ein hohes Ziel, aber eines, für das es sich zu kämpfen lohnt!

Epilog: Gott, segne unsere Speisen, damit wir unsere hungernden Mitmenschen nicht vergessen! Wir können unser gutes Essen mit einem Glas Wein ohne schlechtes Gewissen, jedoch dankbar genießen. Die Dankbarkeit wird uns bewusst machen, dass alles unverdientes Geschenk

»Dieses Geschenk ist auch Verpflichtung.«

ist. Dieses Geschenk ist auch Verpflichtung im Sinne der Frohbotschaft, des Evangeliums. Wir Christinnen und Christen sind nur dann glaubwürdig, wenn wir uns durch die Not unserer Mitmenschen berühren lassen. Jede und jeder hat die Möglichkeit, einen Beitrag zur Verbesserung der Welt zu leisten und sei er noch so klein.

¹ Kofi Annan, in: CHOICES, The Human Development Magazine. Elektronisch: <http://www.undp.org/dpa/choices/> (Sept. 2004).

² Amartya Sen, Ökonomie für den Menschen. München 2000. A. Sen hat sich als Ökonomiprofessor

an der Universität Cambridge über Jahrzehnte mit den Fragen der Armut, des Hungers und der Entwicklung beschäftigt. Er erhielt 1998 den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften.

³ Ebd., 46

⁴ Ebd., 41.

⁵ Fastenopfer, kath. Hilfswerk Schweiz, ist in 16 Ländern in Pastoral- und Entwicklungsprojekten engagiert.

⁶ Mehr Informationen dazu: <http://www.undp.org/mdg/abcs.html>.

⁷ Pontifical Council for Jus-

tice and Peace, Compendium of the social teaching of the Church, Libreria Editrice Vaticana, Rom 2004. Die Deutsche Übersetzung ist noch nicht erschienen.